

# Das Ende des goldenen Zeitalters

Der Schriftsteller Gore Vidal und seine Entlarvung der amerikanischen Politik

Teil 2

## III.

### Amerika und sein Reich in der Sicht Vidals

Es sei versucht, einiges darüber zu sagen, welches Bild Amerikas und seines Empire Vidal in diesen Romanen und in seinen Essays zeichnet. Diese Sicht auf das heutige Amerika kann ganz gut in einigen von ihm gerne gebrauchten Formeln wiedergegeben werden. Die beiden Lieblingslebenslügen der USA über ihr heutiges Imperium: dass es erstens ohne eigenen Willen und «Eroberungslust» zustande gekommen wäre und dass es zweitens automatisch zum Besten der Menschheit insgesamt wäre, – diese beiden Lebenslügen hat Vidal als solche durchschaut und in seinen Büchern offenbar gemacht. (Ein deutscher Professor, der diese Lebenslüge nicht durchschauen wollte, hat in dieser Verblendung ein Buch über die USA einmal «Zur Weltmacht verdammt» genannt, – als ob dieser Weltmachtstatus eine unwillkommene Last wäre.)<sup>11</sup> In die alte Republik haben sich in den heutigen USA die Strukturen eines Weltherrschaftsstaates von großer Härte eingelagert. Um dieses merkwürdige Verhältnis deutlich zu machen, hat Vidal vom Amerika nach 1945 gerne als von der *imperial republic* (der imperialen Republik) gesprochen.

Als *Perpetual War for Perpetual Peace* («Immerwährender Krieg für einen ewigen Frieden») hat er nach einem Buchtitel aus den 50er Jahren die amerikanische Weltpolitik nach 1945 bezeichnet.<sup>12</sup> Sie führt seitdem eine nicht endende Kette von Kriegen oder «Militäroperationen» in allen Winkeln des Erdballs, will sich aber als friedliche, friedensstiftende Macht verstehen und verstanden wissen. In einem nach dem 11. September 2001 geschriebenen Essay hat Vidal eine Liste von etwa 300 Kriegen bzw. Militäroperationen aufgeführt, an denen die USA nach dem 2. Weltkrieg beteiligt waren.<sup>13</sup>

Vidal hat gegen diese Kriegspolitik und gegen die Ströme von Blut, in denen die amerikanische Politik wadet, in zunehmendem Lebensalter immer schärfer protestiert. Er hat darin eine Selbstbeschmutzung Amerikas gesehen. In einem Essay findet

sich ein Gespräch mit einem amerikanischen Diplomaten beschrieben, das seine Position und die des amerikanischen Regierungshandelns prägnant zusammenfasst.

«Ein Klassenkamerad von mir in der Schule war Nathaniel Davis, der dann zur Zeit des Umsturzes gegen Allende unser Botschafter in Chile war. Ein paar Jahre später war Davis Botschafter in der Schweiz und wir speisten gemeinsam in der Botschaft in Bern zu Mittag. Ich gab meiner Empörung über die Rolle unseres Landes in Chile Ausdruck. Davis «erläuterte» seine Rolle. Dann fragte er mich: «Vertrittst Du die Ansicht, dass die Vereinigten Staaten niemals in die Angelegenheiten eines anderen Landes intervenieren sollten?» Ich sagte, nein, solange nicht eine Invasion gegen uns in Mexiko vorbereitet würde, sollten wir nirgendwo intervenieren. Davis, der ein bedachtsamer Mensch war, dachte nach; dann sagte er: «Nun, es wäre in der Diplomatie wie auch im Leben schön, wenn man jemals von einem Punkte der Unschuld aus neu beginnen könnte.» Auf so etwas ist es wohl die einzig mögliche Antwort, zu sagen – Dann nur zu! Immer tiefer hinein, begeht noch mehr Verbrechen, um die bereits begangenen wieder auszulöschen und wiederholt mit Macbeth, «Ich bin so tief hineingewallt in Blut,/ Dass, wollt ich ab nunmehr vom Waten stehn,/ Umkehr so lästig wär als durchzugehn.»<sup>14</sup>

Die innere Verfasstheit der USA nach 1945 kann mit einer Formel wie der des National Security State (Nationaler Sicherheitsstaat) wiedergegeben werden. Sie drückt die grundsätzliche Andersartigkeit der amerika-

nischen Staatsverfassung seit der Präsidentschaft Franklin D. Roosevelts (1933–1945) aus. Seitdem und insbesondere seit dem Kalten Krieg ist in Amerika ein Kontrollstaat herangewachsen, dessen Kontinuität zur alten Republik mehr propagandistisch als real ist. Im Goldenen Zeitalter lässt Vidal den früheren Präsidenten Hoover (1929–1933) beim Heraufdämmern des Zweiten Weltkriegs die Konsequenzen von Roosevelts eingeschlagener Richtung aussprechen:

«Ich bin Kriegsgegner, wie sie vielleicht vermutet haben, aber nicht



John F. Kennedy, Gore Vidal und Tennessee Williams; Palm Beach, 1958

deshalb, wie manche Tiefdenker glauben wollen, weil ich als Quäker geboren und erzogen wurde. Ich bin immer dafür, dass wir kämpfen, wenn wir es müssen. Aber jetzt sehe ich etwas Schlimmeres als Krieg am Horizont heraufdämmern. Ich bin sicher, dass ein nächster Krieg alles bei uns vollständig umformen wird. Ich sehe mehr Macht für die großen Konzerne heraufkommen. Mehr Macht für die Regierung. Weniger Macht für die Menschen. Das ist es, wovor ich Angst habe. Sobald das einmal beginnt, kann man es nicht mehr zurückschrauben. Sehen Sie, ich möchte in einer Gesellschaft leben, die sich selbst regiert. Sie können aber nicht die Gewalt der Regierung über das tägliche Leben der Menschen ausweiten, ohne die Regierung zum Herren über die Gefühle und Gedanken dieser Menschen zu machen, wie es Faschisten und Bolschewisten gemacht haben. Auf seinem gewundenen Pfad geht Franklin in genau die gleiche Richtung, wie sie es gemacht haben und ich glaube auch, dass er genau weiß, was er tut.»<sup>15</sup>

In Interviews aus den letzten Jahren hat Vidal dementsprechend die USA kurz und bündig als «Polizei-staat» bezeichnet.<sup>16</sup>

Wenn er sich auch mehr mit der unmittelbaren Politik beschäftigt hat, so hat Vidal doch keinen Zweifel gelassen, dass die eigentliche Macht in den USA bei den großen Konzernen liegt und dass die Washingtoner Politik vor allem der verlängerte Arm von *Corporate America* ist, unter dessen dominierendem Einfluss sowohl der Kongress als auch die Parteien stehen. Das amerikanische Parteiensystem der Republikaner und Demokraten beschreibt Vidal seit Jahren mit ätzender Schärfe als «eine Partei mit zwei rechten Flügeln».

#### IV. Sueton und Tacitus

Als *Washington D.C.*, der erste Roman der Serie, 1967 erschien, nannte ein Rezensent Vidal den amerikanischen Sueton. Der römische Historiker Sueton hatte eine Geschichte der ersten zwölf Caesaren verfasst, die sich weniger mit ihrer Politik als mit dem Privatleben beschäftigte und voller Interesse an den Bizarrerien, Monstrositäten und sexuellen Eigenarten von Personen wie Caligula und Nero steckt. Es liegt in dem Vergleich etwas Richtiges. Vidal selbst war von Sueton fasziniert und hatte schon 1952 ein Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe des «Leben der Cäsaren» verfasst.<sup>17</sup> Sein eigenes Werk ist von einer Leidenschaft für den Klatsch durchzogen, die derjenigen Suetons wohl ebenbürtig sein mag.

Aber daneben steckt in Vidal auch etwas von einem amerikanischen Tacitus. Dieser andere römische Historiker der frühen Kaiserzeit hatte mit republikanisch-moralischem Pathos die Kaiserzeit als eine Zeit des Verfalls, des Verrats, der Gemeinheit und Niedrigkeit dargestellt. Er hat den Untergang der altrömischen Tugend in einem Meer der Verweichlichung und des korrumpierenden Luxus dargestellt und den schleichenden Untergang der Verfassung unter dem lautlosen Würgegriff der kaiserlichen Autokratie. Vidal ist in seiner Haltung zynischer als Tacitus, er ist selbst ebenso sehr ein Mann der kaiserzeitlichen Frivolität wie der republikanischen Tugend. Den menschlichen Machttrieb nimmt er eher als eine Naturtatsache hin. Was ihn aber mit Tacitus verbindet, ist die Empörung über die Heuchelei. In diesem Abscheu gegenüber der Heuchelei als Begleiterscheinung des Imperiums teilt er die Empörung des Tacitus über die schleichende Verwandlung der Republik in ein tyrannisch-autokratisches Weltregime.

Die Ähnlichkeit mit Tacitus erstreckt sich auch noch auf einen anderen Bereich. Der berühmte deutsche Alt-historiker Theodor Mommsen (1817–1903) hatte Tacitus vorgeworfen, dass sein Werk eigentlich verfehlt sei, weil es die Geschichte der Kaiserzeit auf eine Geschichte der politischen Intrigen und Ruchlosigkeiten in Rom selbst beschränkt. Dagegen kommt die ausgedehnte Weite der Provinzen des Weltreichs und der Vorgänge, die sich dort abspielen, bei Tacitus kaum vor. Ähnlich schrumpft in Vidals Romanen die Politik der kontinentartigen Vereinigten Staaten von Amerika zum Intrigen-spiel der Präsidenten, einiger Dutzend Senatoren, Pressebarone und Mitglieder alteingesessener Familien in Washington D.C. zusammen.

#### V. Vidal und die Antike

Vidals geistige Haltung insgesamt wirkt wie ein Anklang an heidnische Philosophien, wie sie in der Antike zur Zeit des römischen Weltreichs blühten. Man findet darin einerseits einen tiefen, starr festgehaltenen Glauben, dass das menschliche Leben von nichts anderem regiert wird als dem Streben nach Macht und sinnlichem Genuss. Das sind die wirklich erstrebenswerten Dinge, alles andere erscheint Vidal als Selbsttäuschung. Ein körperlich schöner, kluger und durchsetzungsfähiger junger Mann, jemand, der alle Auspizien einer zukünftigen politischen und erotischen Karriere zeigt, erscheint hier als der Idealmensch, der von allen bewundert, «vergöttert», wird. Dieses Ideal ist ganz moralfrei gedacht, es ist durchzogen von einem klaren, harten

Bewusstsein, dass dieser Vorrang von Kraft und Schönheit im menschlichen Leben etwas ist, was sich jenseits und vor aller Moral abspielt.

Andererseits findet sich aber neben dieser Desillusion ein Bewusstsein bei Vidal, dass die eigentliche Würde des Menschen jenseits dieser ewigen Raubtiergesellschaft liegt. Einmal hat er «moralischen Mut» als jene Handlungsweise bezeichnet, die einen Menschen am tiefsten auszeichnet. Und die eigentliche Würde findet sich für ihn im Wahrheitswillen des einzelnen, in seiner Bereitschaft und Fähigkeit, das Leben in seiner grausamen Indifferenz in aller illusionslosen Klarheit zu ertragen ohne es in irgendeiner Weise zu moralisieren, ohne weder den Erfolg noch den Misserfolg moralisch anzubeten und ohne davor auszuweichen. Man könnte darin bei Vidal ein Nachklingen einer Haltung sehen, wie sie in der Antike etwa der Stoizismus gepflegt hat. Weil sich der Mensch einer übermächtigen, unbeeinflussbaren Wirklichkeit gegenüber zu sehen glaubte, hat er sein ideales Streben ganz darauf konzentriert, seine innere Seelenstärke gegenüber den, wie auch immer unerwarteten, Wandlungen dieser heimtückischen Wirklichkeit zu kultivieren. Auf diese Seelenstärke ist das moralische Streben gerichtet gewesen, weniger auf irgendeine Verwirklichung im undurchdringlichen Dschungel der Realität.

Aus einer solchen Haltung heraus versteht sich die besondere Aversion Vidals gegen alle Formen von Heuchelei und falschem Moralisieren. Diese Aversion hat sich konkretisiert in seiner Abneigung gegen die «Erlösungsreligionen», d.h. das Christentum und auch seinen Steigbügelhalter Judentum. In den Erlösungsreligionen mit ihren dialektischen Betrugskunststücken, ihrem Verweis auf den «Himmel» oder den «Messias», wo «die letzten die ersten sein werden», hat er den Ursprung der Heuchelei gesehen, durch welche die harte Klarheit und Aufrichtigkeit der antiken Weltanschauung in den Nebeln einer modernen Hysterie verloren ging. Vidal wirkt hier wie jemand, für den die geistigen Kämpfe der Spätantike zwischen heidnischer Philosophie und neu aufkommendem Christentum noch immer Gegenwart sind. Charakteristisch dafür ist es auch, dass er die fiktive Autobiographie des spätrömischen Kaisers Julian (361–363) geschrieben hat, jenes Kaisers, der vierzig

Jahre nach Konstantins Übernahme des Christentums noch einmal zum Heidentum zurückkehren wollte. (Im Lichte dessen, was Rudolf Steiner über Julian sagte, wird man dieses Interesse Vidals aber auch charakteristisch dafür finden können, wieviel guter geistiger Instinkt sich bei ihm unter unvollkommenen Doktrinen verbirgt.<sup>18</sup>)

Vidals Christentumsaversion hat ihren besonderen Bezugspunkt in den modernen amerikanischen Christentumsformen, in jenem Sekten- und Marketingchristentum mit seinen allerdings großen Höhen der Heuchelei. Sie versteht sich deshalb auch in besonderem Masse als anti-protestantisch, während er im Katholizismus der romanischen Länder ein ihm wohlgefälliges weiterwirkendes Heidentum erkannte. Das wird beispielsweise von einer Romanfigur Vidals einmal in paradoxer Weise ausgedrückt: «Ich darf sagen, dass die Tatsache, dass ich die meiste Zeit meines Lebens in römisch-katholischen Ländern verbracht habe, mich toleranter gemacht und mich auch davon überzeugt hat, dass es angenehmer ist, in römisch-katholischen Ländern zu leben als in protestantischen, und zwar deshalb, weil die ersteren auch nicht im allergeringsten Maße christlich sind.»<sup>19</sup> Das wird man als eine Aussage Vidals selbst, der ja seit den 1960er Jahren hauptsächlich im katholischen Italien lebt, verstehen können.

Seinen höchsten Ausdruck erreichte seine Christentumsaversion in Vidals Roman *Golgotha live* (1992), in dem die Ereignisse der Kreuzigung und des anschließenden Missionszeitalters aus der Sicht einer (anachronistischen) Fernsehliveübertragung geschildert werden. Dieser Roman ist allerdings so ekelhaft, dass man über ihn den Mantel des Schweigens breiten sollte.

In Vidals Beziehung zur Antike ist es charakteristisch, dass er seine beiden antiken Romane in imperialen Zusammenhängen ansiedelt: zum einen in *Julian* die Autobiographie des römischen Kaisers Julian, zum anderen in *Creation* (deutsch veröffentlicht als: «Ich, Cyrus») diejenige des Cyrus Spitama, eines (fiktiven) Diplomaten des persischen Großreichs aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. Es sind die Weltreiche eher als die Republiken, in denen er sich zuhause fühlt. Mit dieser Vorprägung eben hat Vidal auch ein besonderes Gespür für die imperialen Züge in der vorgeblichen Republik der Vereinigten Staaten von Ameri-



Gore Vidal in Ravello, 1996

ka entwickelt. Er ist damit in besonderem Maße zum Chronisten und Kommentator all jener Ähnlichkeitszüge geworden, die das Weltreich der amerikanischen «imperialen Republik» mit demjenigen der antiken Reiche und besonders der römischen Kaiserzeit entwickelt hat.

Vidals intensive Aversion gegen alles, was nach «Religion» oder «Jenseitsglaube» riecht, ist zugleich interessanterweise mit einem außerordentlichen Interesse am sozialen Phänomen Religion verbunden. In fast allen seinen Romanen taucht das Thema irgendwo auf und bei einigen steht es im Zentrum. Vielleicht die intensivste Auseinandersetzung damit ist der Roman *Creation*, der geradezu wie eine Romanillustration zu der philosophischen These einer sogenannten «Achsenzeit» wirkt. Mit diesem Begriff hatte der Philosoph Karl Jaspers einmal seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, dass im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus fast gleichzeitig in ganz verschiedenen Menschheitskulturen große Religions- und Kulturstifter hervorgetreten sind. In Vidals Roman treten diese Religionsstifter persönlich auf und werden in diesem Auftreten mit ihrer Lehre in einen Kontext gestellt und fassbar. Der Ich-Erzähler des Romans, Cyrus Spitama, wird als ein Enkel des historischen Zarathustra im Iran eingeführt. Als Botschafter des Großkönigs geht er zunächst nach Indien und trifft dort unter anderem den Buddha. Später geht er an den chinesischen Hof und lernt Lao-Tse und Konfuzius kennen. Im Alter in Athen unterhält er sich mit dem griechischen Philosophen Demokrit. Es ist für Vidal wahrscheinlich bezeichnend, dass die am freundlichsten gezeichnete dieser Figuren bei ihm Konfuzius ist. Er erscheint als ein menschenfreundlicher Weiser, der die Menschen lehrt, sich nicht um ein Jenseits, sondern um das Diesseits zu kümmern.

Bemerkenswert ist aber auch, dass diese Aversion gegen die «Religion» keine ist, die auf einer modernen, dogmatischen Erkenntnisabwehr gegen das Geistige beruht. Vidals vorurteilsloses Interesse am Menschlichen erstreckt sich auch auf alle Formen geistiger Phänomene. In «Das goldene Zeitalter», dem abschließenden Band der Romane zur amerikanischen Geschichte kommt der Tod der wichtigsten Figur, Caroline Traxler Sanford, als sie auf einer Washingtoner Dinner-Party dem (in Wirklichkeit lange vorher verstorbenen) Henry Adams begegnet. Der Leser versteht erst nachträglich aus der Außenperspektive, dass damit ihr Sterben, ihr Übergang in eine geistige Welt, beschrieben wird. Dieses Sterben erscheint hier als ein «Zu Henry-Adams-Eingehen» (ähnlich wie die chinesischen Kommunisten den Tod gerne mit dem Ausdruck «Marx sehen» oder «vor Marx Rechenschaft ablegen» umschrieben).

## VI.

### Nach dem 11. September

Es ist wahrscheinlich charakteristisch für das Klima in den USA, dass Vidal, einer der berühmtesten Schriftsteller Amerikas, dort keine Zeitschrift mehr fand, um einen nach dem 11. September 2001 geschriebenen Essay zu veröffentlichen, noch nicht einmal mehr seine Hauszeitschrift *The Nation*. Inzwischen hat *The Nation* den Artikel dann doch noch in Form einer Buchzusammenstellung mehrerer neuerer politischer Essays Vidals unter dem Titel «Perpetual War for Perpetual Peace. How we got to be so Hated» (Immerwährender Krieg für den ewigen Frieden. Wie es kam, dass wir so sehr gehasst werden) herausgegeben.<sup>20</sup> Neben dem Nach-September-Essay finden sich darin einige Aufsätze über Timothy McVeigh, den letztes Jahr justiziell getöteten Verantwortlichen des Bombenanschlages in Oklahoma City in den USA im Jahre 1995. Vidal war mit McVeigh auf dessen Bitte hin über mehrere Jahre hinweg in Briefkontakt gestanden. In einem anderen Essay, geschrieben Anfang 2001, findet sich eine Vorausschau auf die neue Bush-Administration, die es verdient, zitiert zu werden, weil sie schon damals die Ahnung großer Dinge enthielt: «Ich schreibe diese Bemerkung ein Dutzend Tage vor der Amtseinführung des Verlierers der Präsidentenwahl 2000. Wir sind jetzt konfrontiert mit einem Arrangement nach Art des japanischen siebzehnten Jahrhunderts: ein machtloser Mikado, beherrscht von einem Shogun-Vizepräsidenten und seinen Pentagon-Kriegerräten. Träumen sie, wie die Shogune einstiger Tage, von der Eroberung Chinas? Wir werden es, glaube ich, eher früher als später wissen. Sayonara.»<sup>21</sup>

## VII.

### Vidal in Deutschland

Vidals Romane sind fast alle ins Deutsche übersetzt worden, aber er ist trotzdem im deutschsprachigen Raum ein eher unbekannter Autor geblieben. Vom Boom der amerikanischen Literatur in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren hat er als Schriftsteller weit weniger profitiert als John Updike, John Irving oder Philipp Roth. Es ist nicht schwer zu verstehen, woran das liegt. Das Deutschland seit 1949 bzw. 1990 ist so etwas wie die Idealprovinz des amerikanischen Imperiums, eine verwirklichte Utopie, auf deren Vorbildcharakter die amerikanische Politik gerne hinweist. Vidal widerspricht den Vorgaben dieser Politik und ihres Selbstbildes und wirkt deshalb für ihren Musterschüler anrühlich. Wie es ihre Art ist, hat sich die deutsche Kritik unerschöpflich er-

finderisch darin gezeigt, Gründe zu finden, warum ein Autor, der tiefe Tabus der deutschen Bewusstseinslage nach 1945 verletzen könnte, nicht wahrgenommen werden sollte. Dagegen hat man sich in Deutschland auf Romanschriftsteller gestürzt, die zwar ärmer an Gehalt sind, sich dafür aber zwangloser der ideologisch-kulturellen Vorgabe des Imperiums einfügen.

Andreas Bracher, Hamburg

- 
- 11 Christian Hacke, *Zur Weltmacht verdammt. Die amerikanische Außenpolitik von Kennedy bis Clinton*, Berlin 1997.
- 12 Harry Elmer Barnes (Hg.), *Perpetual War for Perpetual Peace. A Critical Examination of the Foreign Policy of Franklin Delano Roosevelt and its aftermath*, Caldwell/Idaho 1953, war eines der bedeutendsten kritischen (auch «revisionistisch» genannten) Werke über die amerikanische Außenpolitik in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg.
- 13 Gore Vidal, «Black Tuesday», in: GV, *The Last Empire*, a.a.O., S. 303-324.
- 14 Gore Vidal, «In the Lair of the Octopus», in: GV, *Virgin Islands*, a.a.O., S. 179-183, hier: S. 182f.
- 15 Gore Vidal, *The Golden Age*, London 2000, S. 168.
- 16 Siehe z.B. die Interviews ««Amerika ist ein Polizeistaat»», in: *Der Spiegel*, 6/1999, S. 154-159 und ««Die USA sind heute ein Polizeistaat»» in: *Süddeutsche Zeitung*, 2./3.6.1999.
- 17 Gore Vidal, «The Twelve Caesars», jetzt in: GV, *United States*, a.a.O. S. 523-528.
- 18 R. Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*. Band IV, GA 238, Vortrag vom 14.9. und 16.9.1924. Rudolf Steiner sagt darin über Julian u.a.: «Denn er ist eine ganz eigenartige Individualität, eine Individualität, von der man sagen muss: Mehr als Konstantin, mehr als Chlodwig, mehr als alle anderen wäre er geeignet gewesen, dem Christentum die Wege zu ebnen!» In kirchlichen Kreisen wurde Julian dagegen gerne als Ausgeburt des Antichrist betrachtet.
- 19 G. Vidal, *1876*, a.a.O., S. 141.
- 20 Gore Vidal, *Perpetual War for Perpetual Peace. How we got to be so Hated*, New York 2002.
- 21 Gore Vidal, «A Letter to be Delivered», in: GV, *Perpetual War for Perpetual Peace*, a.a.O., S. 149-160, hier: S. 149. Datiert 11.1.2001. «Mikado» bezeichnet die japanischen Kaiser, die zu dieser Zeit von ihren Shogunen, den obersten Feldherren, in eine bloß zeremoniöse, marionettenhafte Machtstellung zurückgedrängt worden waren.

---

## Auszüge aus Werken von Gore Vidal

### Eine Schlüsselerfahrung Gore Vidals

*Im Folgenden beschreibt Vidal eine Erfahrung, die ein Auslöser für seine zunehmend kritische Haltung gegenüber der eigenen Regierung wurde. Vidal lebte nach 1945 zunächst in innerer Übereinstimmung mit dem amerikanischen Imperium. Seine junge literarische Karriere wurde von einer Welle getragen, die mit jener der gewaltigen Machtausbreitung der USA nach dem Zweiten Weltkrieg parallel und konform ging. Mit dem Geld, das er durch den Erfolg seines ersten Romans (1946) verdient hatte, hatte er sich in Guatemala ein Anwesen gekauft und sich dorthin 1949/50 für ein Jahr zum Schreiben zurückgezogen.*

Guatemala begann damals aufzublühen. Der alte Diktator Ubico, eine amerikanische Marionette, war vertrieben worden. Ein Philosophieprofessor namens Arévalo war in einer freien Wahl zum Präsidenten gewählt worden. Er war demokratischer Sozialist oder Sozialdemokrat – oder was auch immer –, und hatte wache junge Leute in die Regierung gebracht, die Macht der Armee beschnitten und sich dem größten Arbeitgeber des Landes, der United Fruit Company, gegenüber, zurückhaltend benommen.

Vielleicht der interessanteste Mensch weitherum war Mario Monteforte Toledo. Er war noch unter 30 und ein schmaler, energievoller Intellektueller, der Gedichte schrieb. (...)

Mario war Präsident des guatemaltekischen Kongresses und wurde von allen als ein zukünftiger Präsident der Republik betrachtet. In der Politik war er in einer eher vagen Weise Sozialist. Ich, der ich damals die politischen Überzeugungen meiner Familie vertrat, war ein entschlossener Konservativer. Wir führten großartige Kämpfe.

Szene: der Innenhof meines Hauses. (...) Nach einer seiner rituellen Verurteilungen der Reichen und der Teilnahmslosen, begann Mario über Politik zu reden.

«Wir werden uns vielleicht nicht mehr lange halten können.»

«Wer ... wir?»

«Unsere Regierung. Irgendwann werden wir unsere Einnahmen erhöhen müssen. Und die einzige mögliche Geldquelle ist *el pulpo*.» *El pulpo* heißt der Oktopus, auch bekannt unter dem Namen United Fruit Company, deren jährliche Einnahmen zweimal so hoch waren wie die des Staates von Guatemala. Vor kurzem waren dort Arbeiter in Streik getreten; egoistischerweise hatten sie